

"Die Weisheit der Kinderstube"

Autor(en): **Franke, Ilse**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 35

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Hühnerzucht und Eiergewinnung, bei der schiden Ausstellung der abstinenter Frauen für alkoholfreie Obstverwertung, spüren wir wieder fraulichen Arbeitsgeist, ur-eigenstes Arbeitsgebiet der Frau. Da erkennen wir wieder, was Frauenfleiß und geschickte Frauenhände zustande bringen können. Und hier haben wir auch, wie selten auf einem Arbeitsgebiet, das Empfinden, daß die Frau in der Landwirtschaft, wo sich ihr so unendlich oft die Gelegenheit zu sorgendem, hegendem und pflegendem Tun bietet, das beglückendste Arbeitsfeld findet.

Treulich, nicht alle Naturen passen für den Land- und Gartenbauberuf, der hohe körperliche Anforderungen stellt. Wenn das robuste Landmädchen die Verbundenheit mit Mutter Erde, mit Sonne und Regen als Glück empfindet, so mag eine sinnige Natur mit beglückenden Gefühlen sich über Strick- oder Brodiernustern eigener Erfindung und Empfindung beugen und ihren Tag mit stiller Genugtuung ausfüllen. Da hat die „Saffa“ entschieden wieder eine wichtige Aufgabe vor sich: sie zeigt jedem Mädchen, welchen Weg es gehen und zu welchem hohen Ziele es kommen kann, wenn es dem Zuge seiner Begabung folgt und nicht einem Berufe nachjagt, der gerade in der Mode ist. Nützliche Winke geben da Zahlen wie die: Lohnsumme einer Hausbeamtin in 10 Jahren (eingerechnet Kost und Logis) = Fr. 21,400.—, einer Badentochter = Fr. 20,760.— und einer Baumwollweberin = Fr. 17,860.—.

Aber auch den erwachsenen Frauen wird die „Saffa“ manch ein Lichtlein aufstecken. Man weiß, wie schwer zum Beispiel die Bauernfrau unter der Last ihres Alltages seufzt. Da kommt nun so eine Bäuerin aus dem Gohlgraben in die Halle der Industrie und schaut, der geschickten Holzschuhmacherin von Lokwil zu, wie sie die Schäfte näht, Stück um Stück, immer die gleiche Arbeit, Tag für Tag, ohne Unterbrechung, ohne Abwechslung. Und dann sagt man ihr, daß hunderttausend Schweizerfrauen ähnlich eingespannt sind in das Fabrikkoch und daß die wenigsten so helle und saubere Arbeitsstätten haben, wie die „Saffa“ sie vorkäuscht. Und nun geht sie hinauf ins Bauernhaus und in das Bauern-Speicherlein und fühlt da wieder Heimatluft, und ein unendlich beglückendes Gefühl erfüllt sie angesichts dieser heimeligen Stuben, dieser vollen Getreide- und Schnitzkasten, dieser Tröge voll Bettzeug und Wäsche aus währschaftester Leinwand, dieser Hammen und Rüppeli. Sie denkt an den eigenen, wenn auch mageren Speicher daheim und vergleicht ihn mit den kleinen Vorratschränken in der Stadtwohnung. Und mit der Gewißheit, doch das bessere Los gezogen zu haben, fährt sie wieder heim in ihren Gohlgraben. Die bäuerlichen Besucher werden ganz besonders viel Freude erleben an der „Saffa“.

Wenn wir Arbeitsgebiete erwähnten, wo die Frauen ihre ureigensten Begabungen ausleben können, so finden wir in den Gruppen Gesundheitspflege und Soziale Arbeit, im Säuglingsheim, im Riedergarten-Pavillon, in den Chalets der Freundinnen junger Mädchen und der katholischen Frauen eine ganze Menge weiterer Beispiele. Wir können hier nicht Einzelheiten nennen und müssen uns gesonderte Besprechungen vorbehalten.

Ein Wort noch über die Ausstellungstechnik. Die Frauen haben sich redlich bemüht, den neueren Anforderungen an eine Ausstellung gerecht zu werden und die Erfahrungen zu verwerten, die man von der Binnenschiffahrtsausstellung in Basel, der Gesolei und der Bressa heimbringen konnte. Die langen Texte und zahlreichen Tabellen sind mit wenigen Ausnahmen verschwunden. Der Sinn der Sache soll aus bildlichen und plastischen Darstellungen herauspringen. Das war nicht überall leicht durchzuführen, da viel Gedankliches gesagt sein wollte, das in plastischen Darstellungen seinen besten Sinn verliert. Vielerorts spürt man einen bedenklichen Mangel an finanziellen Mitteln zu

künstlerischer Durcharbeitung der Ausstellungsgruppen heraus. Anderswo standen die Summen aus weitherzigen Propagandabudgets zur Verfügung (Elektrizität, Industrie, Schweiz, Bauernverband), und hier konnte großzügig und mit künstlerischer Mitarbeit das gewünschte Propagandaziel verfolgt werden.

Die Verpflegungs- und Verwaltungseinrichtungen an der „Saffa“ sind ein Kapitel für sich und ein erfreuliches; ebenso die Unterhaltung, deren Programme eine ganze Broschüre füllen. Wir werden an anderer Stelle hierüber Angaben und Hinweise bringen.

Unser „Rundgang“ mußte bei dem beschränkten Raume, der uns zur Verfügung steht, notwendigerweise lückenhaft ausfallen. Wir haben bei aller Eile die reichen Gartenanlagen mit ihrem edlen plastischen Schmuck nicht übersehen. Wir müssen erneut unser Wohlgefallen an der Architektur der Hallen mit den wohlthuenden Farben bezeugen. Die ganze kleine Ausstellungstadt ist so gestaltet, daß man der Aufforderung zum Wiederkommen unmöglich widerstehen kann. Unsere Leser mögen das Kunststück versuchen, das wir hier nicht zustande gebracht haben: auf einem ersten Rundgang einen Eindruck mit heimzubringen, der nicht dringend nach Erweiterung und Vertiefung ruft. Sie werden gerne mit uns konstatieren, daß dies unmöglich ist und sofort eine Dauerkarte bestellen, um ungehemmt dem Zuge ihres Herzens nachgeben zu können. H. B.

Herbstahnung.

Oh noch in Busch und Wald die Pracht
Der Farben herbstlich zündet,
Ist in der Erde Schoß erwacht
Wohl über Nacht
Die Blume zart,
Gar eig'ner Art,
Die uns den Herbst nun kündigt.

Vorbei ist bald die Sommerfreud',
Die schöne Zeit der Rose.
Schon klingt auf Triften das Geläut
Als Mahnung heut':
Al' Ding hat Zeit.
Vor Winterleid
Blüht noch die Herbstzeitlose.

Was ihm der Sommer aufgespart,
Das läßt der Herbst verglühn.
Der Vögel Zug hat sich geschart
Zur weiten Fahrt.
Still wird es bald
In Feld und Wald,
Wenn Herbstzeitlosen blühen.

Aus einem Hirtenfeuer steigt
Empor ein zarter Schleier.
Kein Wölllein. — Geigt
Der Himmel? — Neigt
Sich irgendwo
Die heil'ge Lob'? —
Und drüben freist der Geier.

Hans Peter Johner.

„Die Weisheit der Kinderstube“.

Von Ilse Franke.

I. Unser Säuglingsheim.

In unserem „Säuglingsheim“ — wie die Patentante Trude es nennt — ist großer Betrieb.

Im Wohnzimmer, das wegen seines braven, grünen Rachelofens zum molligen Allerweltraum geworden ist; läßt Frohmutter, das Siebenwochenkind, die keifende, unverschämte Zeterstimme erschallen, mit der die jüngsten Erdenbürger ihre

Rechte an die Mutterbrust unzweideutig und energisch geltend zu machen pflegen.

Frohmut ist ein gieriges Wölflein oder eigentlich Füchsllein, denn sie ist rotblond, und in der Sonne schimmert ihr kräftig gebauter, runder Schädel ganz golden.

Ihre Magenuhr geht in der Regel eine gute Stunde vor. Wenigstens findet sie die vorgeschriebenen Pausen zwischen ihren fünf Tagesschöpflein zu lang, denn sie hat die Absicht, sich vermitteltst wahrhafter Muttermilch und prächtiger Nestlemilch zu einem vollkommenen Posaunenengel heranzubilden. Schon jetzt kann sie die Konkurrenz mit den quabbeligen Barockengelein in der St. Michaelskirche in unserem grünen, wunderstillen Kirchenwinkel erfolgreich aufnehmen. Ihr vielbewundertes Geburtsgewicht von 8 Pfund und ihre angeborenen Spedfalten haben ihren Ehrgeiz geweckt.

Aus ihren glasblanken, hellwachen Unschuldsgaugen, die das tiefe Dunkelblau eines Sommernachtshimmels spiegeln, blickt eine klare, frohe Kraft und eine fromme, ruhvolle Lebensgantheit, die wie ein Abglanz vom verlorenen Paradies zu andächtiger Freude stimmt.... Frohmut! Vater und Mutter haben dir deinen Namen als goldenen Wunsch und Segen ins Herz geschrieben. Wohl hat er einiges Kopfschütteln erregt wegen seiner Fremdheit, die doch so lieb und vertraut klingt, daß jedes Kind den lichten Sinn versteht. Daß deine liebe, kleine Knospenseele nach deinem Namen geformt werden! Gott schenke dir ein starkes und frohes, ein sonniges Herz, wie die arme, liebeleere Welt es so bitter nötig hat. Denn nicht nur für dich selbst sollst du da sein, sondern um der dienenden und helfenden Liebe willen, die das Leben erst des Lebens wert macht....

II. Willi in der Schule.

Der kleine Willihub hat den Ernst des Lebens zu spüren bekommen. Er ist heut zum erstenmal in der Schule gewesen. Mit seinem seehundsfellbezogenen Ranzgen ist er klappernd und wichtig heimgekehrt und hat viel, viel zu erzählen von dem großen neuen Erleben. Die Mutter fragt ihn nach allem, nach dem Herrn Lehrer, den Mitschülern und ob er schon einen Kameraden gefunden habe. Willi erzählt eifrig:

„Weißt Mutter, vor mir in der Bank, da sitzt was. Ich kann's nicht ausnehmen, ob's ein Bub oder ein Mädchel ist. Wir sind ja doch lauter Buben. Aber dies hat Loden und eine Kittel, und der Herr Lehrer sagt zu ihm „Frau Müller Kath!“ Ich möchte doch zu gern wissen, was das ist.“

Später klärte es sich auf, daß das rätselhafte Wesen Braumüller Karl hieß.

In den ersten Tagen seines Schuldaseins ging Willi morgens gern in die Schule, in das alte, graue Gebäude in dem kleinen Donauort. Dann aber verlor das neue, strenge Leben viel von seinem Reiz für den kleinen ABC-Schützen. Am dritten Tage rutscht er wieder unruhig auf seiner Bank hin und her und sinnt, wie er dem unerfreulichen Zustande entschlüpfen könnte. Da hebt sein Nachbar die Hand und fragt:

„Darf ich hinausgehen?“

Der Lehrer nickt zustimmend. Er ist also doch nicht so streng, wie er aussieht. Kühn hebt auch Willi die Hand.

„Bitte, darf ich hinausgehen?“

Der Herr Lehrer erlaubt es.

Willi steht auf, läuft nach Hause und fällt freudestrahlend der Mutter um den Hals.

„Ist denn die Schule schon aus?“ fragt sie erstaunt.

„Nein, Mutter, noch lange nicht! Aber es war so langweilig. Da ha' ich gefragt, ob ich hinausgehen darf. Und da hat der Lehrer ja gesagt. Und da bin ich nun, Mutter. Zu Hause ist's doch tausendmal schöner als in der Schule!“

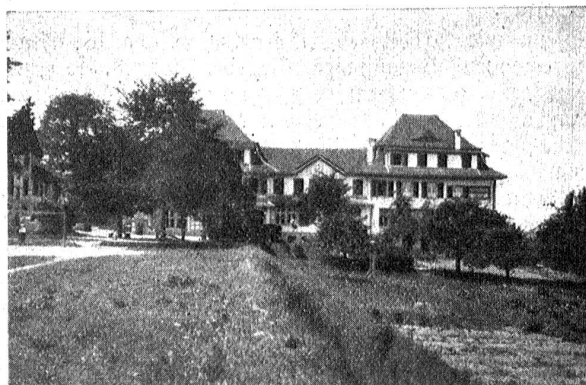
In dieser Art plaudert Ilse Franke in ihrem reizenden Büchlein*) „Die Weisheit der Kinderstube, Gereimtes und Ungereimtes aus Kindermund, erlauscht und erlebt von einer Mutter.“ über ihre und anderer Leute Kinder. Sie will mit ihrer Sammlung von Kinderausprüchen und Beobachtungen aus der Kinderwelt einen Beitrag leisten zu den vielen Aufzeichnungen über das, was Kinder denken, fühlen, reden, handeln, spielen, und wie das kleine Seelchen sich an die große, unbekannte Welt anzupassen sucht. Sie formuliert diese Beiträge alle so poetisch frisch und reizvoll, daß ihr Büchlein sich wie eine Delikatess für literarische Feinschmecker liest. Insbesondere dürften Mütter, denen das Glück intelligenter Kinder beschieden ist und die dieses Glück auch zu schätzen wissen, an dem Büchlein ihre helle Freude haben. Es sei unsern Leserinnen warm empfohlen.

*) Verlag Georg Müller, München.

Historisches über das Erziehungsinstitut „Grünau“ in Wabern.

Es ist merkwürdig, wie wenige alte Nachrichten über die Besitzverhältnisse in Wabern erhalten sind, und doch ist der Ort sehr alt, da man den Namen schon vom römischen Fabaria = Bohnenpflanzung hat herleiten wollen. Diese Etymologie ist freilich bestritten, aber der römische Ursprung doch nicht geleugnet.

Ueber das Gut „Grünau“ geht anscheinend die früheste Nachricht nicht über das Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Vor 1787 war Franz Ludwig Steiger, Landvogt von Bonmont in den Jahren 1779—85, Eigentümer des Gutes, das ein Wohnhaus mit angebauter Scheune, ein Ofenhaus und 22 Zuharten Matt- und Ackerland an Umschwung und vom Bächtelenfeld 10 Zuharten umfaßte. Im genannten Jahre erwarb das Gut der Berner Banquier Joh. Samuel Gunot, Vorgesetzter der französischen Kolonie in Bern, wobei der Tochtermann Gottlieb Haag offenbar als Strohmännchen Miterwerber war. Gunot veräußerte sein Besitztum 8 Jahre später an Dr. jur. und Fürsprech Friedrich Lütthard, der sich während der Helvetik als kluger Staatsmann bewährte, aber nach 1813 ganz zurücktrat. Er verschönerte den Garten durch die Anlage von zwei Kabinetten und eines Springbrunnens, wozu noch ein Bohnhaus kam. Nach seinem Tode ging das Gut 1824 an Herrn Ludwig Amadäus von Fischer von Oberried, allié von Grafenried, über, der seinerseits ein neues herrschaftliches Wohnhaus mit Galerie und



Institut Grünau bei Wabern. — Das neue Schulgebäude.

Berüstet errichtete und Gartenkabinette und Treibhaus anschloß. Ein neuer Eigentümer trat 1840 mit Louis Henri Théodore Tronchin von Genf auf, von dem Rudolf Walt-hard uns folgendes berichtet: Il s'est amouraché d'une lessiveuse qui a eu deux enfants d'un autre individu, mais